

Verletztheit als Talent

Der Sozialpädagoge Johannes Heibel aus dem Westerwald kümmert sich seit dreißig Jahren ehrenamtlich um Betroffene sexualisierter Gewalt

Publik-Forum: Sie haben Mitte des Jahres Ihre eigene Demütigungserfahrung in der Kirche publik gemacht. Was haben Sie da als Kind erlebt?

Johannes Heibel: Ich war neun Jahre alt. Zur Ersten Heiligen Kommunion habe ich eine Armbanduhr geschenkt bekommen; das war damals, 1965, etwas besonderes. Acht Tage nach der Kommunion saßen wir alle noch mal mit Anzug vorne in der Kirche. Der Kaplan passte auf wie ein Luchs, dass wir ruhig sitzen. Ein Klassenkamerad fragte mich nach der Uhrzeit, es war kurz vor Beginn des Gottesdienstes, ich schaute stolz auf meine Uhr und sagte es ihm. Da spürte ich auf einmal, wie mich der Kaplan am Ohr packte, es drehte und mich am Ohr durch die halbe Kirche zog. Ich musste dann hinten neben ihm sitzen. Das Schlimme war nicht der Schmerz, sondern die Demütigung vor der Gemeinde. Ich dachte, ich hab mir jetzt eine Todsünde geleistet.

Und Ihre Eltern?

Heibel: Meine Mutter hat mich danach zur Rede gestellt. Als ich ihr gesagt habe, was der Grund war, wurde sie bleich und meinte nur, ich solle dem Vater nichts sagen, der nicht dabei gewesen war. Sie hatte Sorge, dass er ausrastet und dem Kaplan was antut. Ich wollte danach in der Gemeinde kein Messdiener werden, aber für meine Mutter kam das nicht infrage; so musste ich noch öfter Zeit mit dem Kaplan verbringen.

Aber das war nicht die einzige Gewalterfahrung in Ihrer Kindheit.

Heibel: Nein, wir wurden auch in der Schule geschlagen und von den Eltern, aber das war für mich nicht so nachhaltig, denn es geschah nicht in der Öffentlichkeit. Nach der Demütigung in der Kirche hatte ich noch jahrelang Angst, Fehler zu machen, zum Beispiel bei einer Lesung vor der Gemeinde. Mit elf Jahren bin ich außerdem als Verschickungskind zu einer Kur nach Föhr gekommen. Dort hat eine junge Gruppenleiterin uns Jungs beim Duschen immer gefragt, ob sie uns helfen soll, unseren Penis zu waschen. Ich hab mich geschämt, wie wir vor ihr nackt in der Dusche standen, und war froh, dass sie mich nicht angefasst hat und zu den anderen weitergegangen ist. Außerdem hatte sie uns unsere Wertsachen abgenommen und nach der Kur nicht wiedergegeben. Meine Mutter musste sich erst beschweren, sodass ich auch meine Uhr wieder zugeschickt bekam.

Wann haben Sie sich mit diesen Erfahrungen auseinandergesetzt?

Heibel: Tatsächlich bin ich mit 18 Jahren mit meinem ersten Auto im Sommer nach Föhr gefahren und wollte die Leiterin der Kureinrichtung konfrontieren, dass man so nicht mit Kindern umgeht, wie ich es erlebt habe. Das war auch meine Motivation, später Sozialpädagogik zu studieren. Aber die Leiterin war damals im Krankenhaus mit einer Herzattacke, da habe ich es gelassen. Später, als ich das erste Mal mit einem Fall von sexueller Belästigung an der Schule meiner Tochter zu tun hatte und mit der Arbeit der Initiative gegen Gewalt und sexuellen Missbrauch begonnen habe, da habe ich meine Täterinnen und Täter alle noch mal aufgesucht. Ich musste ja meine eigene Betroffenheit aufarbeiten, damit ich bei der Hilfe für andere mich nicht von meinen Problemen leiten lasse.

Sie haben seit den 1990er-Jahren Menschen, die sexualisierte Gewalt erlitten haben, innerhalb oder außerhalb der Kirchen, begleitet, Therapien vermittelt, aber auch bei Ermittlungen und Prozessen geholfen. Aber erst in diesem Jahr haben Sie Ihre eigene Geschichte öffentlich thematisiert. Warum?

Heibel: Mich hat es geärgert, dass die katholische Kirche bisher nur sexualisierte Gewalt thematisiert und anerkennt. Dabei wissen wir aus Berichten zum Beispiel zu den Regensburger Domspatzen, dass auch körperliche Gewalt Kinder ebenso massiv schädigen kann. Ich habe mit den Bischöfen Marx, Ackermann und Bätzing darüber gesprochen. Die beiden ersten haben es wohl verstanden, aber passiert ist auf der Ebene der

Bischofskonferenz bisher nichts. Bei Bischof Bätzing hatte ich nicht das Gefühl des Verstandenseins, dass er versucht, sich in einen Neunjährigen hineinzusetzen. Was will ich als Neunjähriger gegen diesen Kaplan machen? Da war keine Empathie. Respekt haben die Bischöfe vor mir, den hab ich mir ja auch erarbeitet, weil ich ein selbstbestimmtes Leben führe.

Sie sind 2014 aus der katholischen Kirche ausgetreten.

Heibel: Ich glaube an den Schöpfer, aber nicht an die katholische Kirche, ich brauche keine Vermittler. Seit ich ausgetreten bin, habe ich ein anderes Verhältnis zu meinem Schöpfer. Was mich beschäftigt, mache ich direkt mit ihm da oben aus. Und er hilft mir auch, ich kann mich auf ihn verlassen – auch bei der Arbeit mit Betroffenen. »Du wirst mich leiten«, sag ich, »und mir auch zeigen, wenn ich aufhören soll.«

Wie gehen Sie damit um, wenn Sie merken, dass Sie nicht helfen können?

Heibel: Die meisten Fälle habe ich wohl gut abgearbeitet und getan, was ich konnte. Aber ich denke zum Beispiel an ein Mädchen, das als damals Fünfjährige erzählte, dass der Vater sie missbraucht. Ich habe zweimal mit dem Kind reden können, und sie war für mich glaubwürdig. Ich hab das auch für das Gericht protokolliert, aber das hat das Mädchen wieder zum Vater geschickt. Vor einigen Jahren habe ich gehört, dass sie inzwischen von zu Hause abgehauen ist und massive Probleme hat. Diese Ohnmacht auszuhalten ist sehr schlimm. Was ich hier mache, darum sollte sich eigentlich der Staat kümmern.

Wie meinen Sie das?

Heibel: Es braucht ein unabhängiges »Amt für Opferschutz, Aufklärung und Prävention«, das sich von Anfang an um Betroffene und die Aufklärung eines Verdachts kümmert, aber auch für eine Nachhaltigkeit sorgt, wenn zum Beispiel Jahre später ein Prozess folgen soll. Dann könnten die Staatsanwaltschaften mit dieser Stelle zusammenarbeiten. Warum muss ich das machen? Wenn ich im Fall des Aachener Priesters Georg K. nicht weitere Betroffene gefunden, ihre Aussagen aufgenommen und an die Justiz weitergegeben hätte, wäre es wohl nicht zu einer Verurteilung gekommen.

Wie bewerten Sie die Aufarbeitung in der katholischen Kirche?

Heibel: Man muss auch fair bleiben: Alle stürzen sich auf die katholische Kirche, die hat jede Ohrfeige verdient, aber um andere Institutionen – Schule, Sportvereine – kümmert sich kaum jemand. Die Kirche hat ja immerhin noch alte Personalakten, beim Staat verschwinden Verdachtsfälle viel schneller aus der Personalakte. Was ich bei der Kirche kritisiere: Die Aufarbeitung durch Juristen ist ungenügend; man muss da mehr ermitteln, als in den Akten steht, um die Systemschwächen zu verstehen. Von den Rechtsanwälten, die das Gutachten für das Bistum Aachen geschrieben haben, hat keiner mit mir gesprochen, obwohl mein Name in der Personalakte von Georg K. häufig auftaucht und ich sicherlich mehr über diesen Fall weiß als Kirche und Staatsanwaltschaft. Wie kann das sein?

Sie sind seit einigen Jahren im Ruhestand, machen aber mit der anstrengenden ehrenamtlichen Arbeit weiter.

Heibel: Die Arbeit mache ich nur für die Kinder. Wegen meiner eigenen Kindheit habe ich ein Gefühl für die Not von Kindern. Das fehlt vielleicht anderen, die behüteter aufgewachsen sind. Das hat man einfach wie ein Fußballtalent. Die Kinder spüren das. Während meiner Berufszeit als Leiter eines Jugendzentrums kamen Kinder oder Jugendliche zu mir mit ihren Sorgen und haben mir anvertraut, was sie erlebt haben. Interview: Christoph Fleischmann

Johannes Heibel (66), gelernter Modellbauer, Fußpfleger und Sozialpädagoge, gründete mit anderen im Jahr 1993 die »Initiative gegen Gewalt und sexuellen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen«, deren Vorsitzender er ist. Neben der Begleitung von Gewaltopfern fördert die Initiative auch Prävention und Bewusstseinsbildung zum Thema Gewalt und sexueller Missbrauch. Die bekannteste Aktion war der »Mahnende Mühlstein« mit dem Vers Matthäusevangelium 18,6. Der Stein wurde in 31 Städten ausgestellt; zuletzt auch im Vatikan, wo Heibel und einige Mitsreiterinnen von Papst Franziskus empfangen wurden. Für das kommende Frühjahr bereitet Heibel ein Buch über Missbrauch an Schulen vor.

Aus: Publik-Forum Nr. 24 /2021 vom 17.12.2021